

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Preis: Monatlich d. Post A 1.20 einschl. 18 1/2 Beförd.-Geb., aus 30 1/2 Zustellungsgeb.; d. Wg. 1.40 einschl. 20 1/2 Zustellungsgeb.; Einzel-Nr. 10 1/2. Bei Nichterschienen der Ztg. inf. hoch Gewalt v. d. Verlagsanstalt besteht kein Anspruch auf Lieferung. Druckanschluß: Tannenblatt, / Fernruf 321. Anzeigenpreise: Die einpaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig. Zweipaltige 10 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme nach Vereinbarung. Druckort: Altensteig. Verlagsort: Calw.

Nummer 62

Altensteig, Dienstag, den 14. März 1944

67. Jahrgang

Ammwälzung der Kräfte

See- und Landmacht, früher und heute

Immer hat es Seemächte und Landmächte gegeben, deren Gegensätze die Geschichte tiefgreifend beeinflussten. Aber erst seit England den Tpp der Seemacht in kolonialer Form entwickelte und Europa durch seine Ueberdönerung und Suburbanisierung von überseeischen Zufuhren abhängig wurde, erlebte dieser Gegensatz seine tragischste Entwicklung. England beherrschte mit seiner Flotte die großen Seeverbindungen der ganzen Welt, damit Ernährung und Wirtschaft fast aller Völker und somit die Welt selbst. Es unterliegt keinem Zweifel, daß gerade im 19. Jahrhundert mit seiner starken Wirtschaftsentwicklung die Seemacht einen erheblichen Vorsprung vor der Landmacht erhalten hätte; denn wenn diese erwachte wirtschaftliche Abhängigkeit der Industrie- und Kohlestaaten vom Seeverkehr nicht bestanden hätte, hätte auch die britische Seemacht nicht ein solch starkes Uebergewicht bekommen.

Es ist nun eine Eigenart der früheren Zeit gewesen, daß die Trennung zwischen See- und Landmächten sehr scharf ausgeprägt war. Nach dem Englander Corbett bedeutet Seeherrschaft die Kontrolle von Seeverbindungen. Britische Seeherrschaft äußerte sich also darin, daß sie die lebenswichtigen Seeverbindungen anderer Mächte nach Belieben abwürgen und damit die Verteidigungsfähigkeit der anderen Staaten untergraben konnte. England hatte jederzeit einen Hebel, um eine Landmacht aus den Angeln zu heben. Und wo die Blockade und die Erderung der Kolonien nicht ausreichte, setzte England mit Hilfe von kontinentalen Bundesgenossen den Landkrieg gegen die feindliche Landmacht an.

Das eigenartige war nun bisher, daß die Landmächte gegenüber England nicht solche starken Mittel in der Hand hatten. Es besaßen keinen Hebel gegen England, der die Bedeutung der britischen Seemacht erniedrigte, sie waren damit von Anfang an unterlegen. Da die Landmächte immer und stets wegen ihrer großen Dichte nur über kleine Flotten und oft sogar über nur wenig oder schlechte Stützpunkte verfügten, so waren sie dazu verurteilt, mit einer kleinen Flotte gegen die größte Flotte der Welt, nämlich die britische, anzutreten. England sorgte dafür, daß es stets zahlenmäßig überlegen war und die beste und größte Flotte besaß. Außerdem war es in der günstigen strategischen Grundstellung, indem es seine Flotte zwischen Europa und dem freien Weltmeer aufstellen konnte.

Dieser Landmacht, die sich wegen der drohenden britischen Feindschaft eine genügende Verteidigungsmacht an Schiffen wolle, mußten wegen der Schwierigkeit der Aufgabe mit erheblicher Zeit rechnen. Das war die „Gefahrenzone“, von der Tizip sprach und die England stets zum Präventivkrieg ausnutzte. Denn England konnte immer auf Verbündete rechnen. Umgekehrt aber fand die Landmacht wegen der Kräfteverhältnisse auf See sehr schwer Verbündete gegen England, so daß sie gezwungen war, unzulänglich gerüstet in den Seekrieg gegen England zu gehen; wobei die Landmächte bis zum letzten Ende durchkämpfen mußten, während England als Vorkämpfer stets bestimmen konnte, wann und wie weit es an einem Krieg teilhaben wollte.

Heute erleben wir indessen eine revolutionäre Amwälzung dieser bisherigen Kräfteverteilung zwischen See- und Landmächten. Die moderne Luftartillerie hat die britische Blockade unendlich gemacht. Das U-Boot hat die britische Flotte weitgehend teilweise entwertet und den Handelskrieg, der früher bei schwächeren Seemächten meistens bald verfiel, der schärfsten Drohung der britischen Seeflotte werden lassen. Die drahtlose Telegraphie hat das einstige britische Seeabschluß vernichtet und auch den Landmächten das Gehör der Welt verschafft. Das Flugzeug endlich hat die einstige Kluft zwischen Land und See in der Luft überbrückt und damit eine bedeutende Wendung in der Seekriegsführung veranlaßt.

Das Flugzeug unterstützt und ergänzt die kontinentalen Seestreitkräfte im Küstengebiet, greift weit aufs Meer hinaus und erobert damit in ganz neuer Weise die Schlagkraft der bisherigen Landmächte. Der Unterschied zwischen Land- und Seemächten wird damit erheblich verringert. Zwar bleiben die anglo-nordamerikanischen Seemächte und Japan die Kriegsmarinen im Vordergrund der Rüstung, aber sie werden durch harte Land- und Luftmacht ergänzt, ebenso wie das Deutsche Reich neben seiner starken Land- und Luftkraft auch Seemacht ausübt. So hat sich die frühere einseitige militärische Rüstung zu einer allseitigen Rüstung der Großmächte umgewandelt. Nur die Sowjetunion stellt heute noch eine reine Landmacht mit immerhin beachtlicher Aufrüstung dar, nach dem ihre verschiedenen Flottenenteile vernichtet oder eingeschleppt wurden.

Die Zeiten der alleinigen britischen Weltbeherrschung sind tatsächlich vergangen. Flugzeuge greifen das Zentrum des britischen Empires an, und U-Boote-Rudel unterhöheln auf den Meeren die britische Seeherrschaft. In der heutigen Welt ist die Ausübung einer reinen ozeanischen Weltbeherrschung von der englischen Insel und ihren Stützpunkten aus nicht mehr möglich, weil diese Punkte und die Insel selbst in Schritten der kontinentalen Luftmacht liegen. Seit der Jahrhundertwende und in letzter Zeit erst recht haben sich neue starke Großmächte herausgebildet, die ihren Anteil am Meer suchen und finden.

Die einseitige britische Seeherrschaft wird in Zukunft ersetzt werden durch die regionale Seegeltung der Großmächte die ihre Verwirklichung und Kontrolle Englands miteinander eines Tages in Verbindung treten werden.

Hartnäckiger Widerstand im Osten

Abwehrrfolge gegen sowjetische Großangriffe bei Kriwoi Rog, Uman und Tarnopol

Aus dem Führerhauptquartier, 13. März

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt: Der Schwerpunkt der sowjetischen Großangriffe liegt unverändert im Südbahnschnitt der Ostfront. Unsere Truppen leisteten dort dem mit überlegenen Kräften angreifenden Feind heroischen Widerstand und wiesen auch gestern zahlreiche Angriffe in schweren Kämpfen ab. In den Ebnachgebirgen südwestlich Kriwoi Rog, südwestlich Uman und im Raum östlich Tarnopol wurden Angriffsgruppen der Bolschewiken nach Abschluß einer größeren Anzahl feindlicher Panzer aufgefangan. Bei diesen Kämpfen hat eine abgeschlossene Kampfgruppe unter Führung des Oberst Bregenzler das Vordringen des überlegenen Feindes mehrere Tage aufgehalten, sich dann zurückgezogen und auch dabei noch 25 feindliche Panzer im Nahkampf vernichtet.

In den schweren Kämpfen der letzten Tage haben sich im Raum östlich Tarnopol die 1. H-Panzerdivision Leibstandarte H Adolf Hitler unter der f. H. Führung des Obersturmbannführers Lehmann und die thüringische 7. Panzerdivision unter Oberst Dr. Mauth hervorragend bewährt. Eine Schlachtflegetruppe unter Führung von Hauptmann Ruffner zeichnete sich ebenfalls besonders aus.

Im mittleren Frontabschnitt kam es nur zu Kämpfen von örtlicher Bedeutung. In den erbitterten Abwehrkämpfen an der Smolensker Autobahn hat die württembergisch-badische 78. Sturmdivision unter Generalleutnant Traut besonders Abwehrrfolge errungen. Der Feind verlor im A. Schnitt dieser Division in der Zeit vom 5. bis 8. März über 4000 Tote, 43 Panzer, 45 Geschütze und zahlreiche andere Waffen.

Bei der Fortsetzung ihrer vergeblichen Angriffe nordwestlich Kiew, im Raum von Ostrow und an der Kownowfront hatten die Sowjets wieder hohe Verluste. Eigene Gegenangriffe südwestlich Kowno verliefen erfolgreich.

Im finnischen Meerbusen beschossen deutsche Zerstörer auf der Halbinsel Roterburg sowjetische Stellungen und Nachschubabteilungen mit guter Wirkung.

In Italien kam es bei beiderseitiger lebhafter Späh- und Stoßtrupptätigkeit zu keinen Kampfhandlungen von Bedeutung.

Das Feuer unserer Fernkampfortillerie verursachte starke Explosionen und ausgebreitete Brände in den feindlichen Landstellungen im Raum Anzio und Nettuno.

Britische Bomben- und Torpedolagerungen griffen am 12. März in spanischen Hoheitsgewässern vor der Ebro-Mündung den deutschen Dampfer Kriess an. Das Schiff geriet in Brand und ging verloren.

Einige britische Störfluggewerfen warfen in der vergangenen Nacht Bomben auf Orte in Westdeutschland.

Deutsche Kampfplaggewerfen griffen Ziele in England an.

Der vertratene Berräter, Wie Reuter aus Algier meldet, wurde der ehemalige Innenminister in Bich, Pucheu, zum Tode verurteilt. Der Befehl der bolschewistischen Drahtzieher wurde also prompt erfüllt.

Attentatsversuch. Auf den britischen Oberkommissar in Palästina, Sir Macmahal, wurde, wie „Socasta Morgenblatt“ berichtet, ein Attentatsversuch unternommen. Zwei unbekannt gebliebene Männer hatten eine Zeitüberbombe in der englischen Straße in Jerusalem angebracht. Eine Bombe war in die Wand eingemauert und so eingeklebt, daß sie während des Gottesdienstes am Sonntag explodieren mußte. Im Zusammenhang mit diesem rechtzeitig entdeckten Attentatsversuch wurden von der britischen Polizei 20 Mitglieder einer zionistischen Organisation verhaftet. Außerdem wurden ein Waffenlager und ein Heimstempel dieser jüdischen Organisation entdeckt.

Delimperialismus unter „Freunden“

U. A. Die größten Delirialen waren seit jeher England und die Vereinigten Staaten; in diesen beiden Ländern überließ sich der Delimperialismus, und von hier aus packte er überall da zu, wo sich ergiebige Delquellen fanden. Es liegt auf dieser Linie, daß auch die große niederländische Delgesellschaft — die Royal Dutch — sich in engster Anlehnung an die britische Shell-Gruppe entwickelte. Das galt vor allem für die westindischen Inseln Curacao und Aruba, wo das reichlich fließende venezolanische Öl in die Raffinerien gelangt und verwerthet wird. Vor dem Kriege bedeckte England in jenen Zonen mehr als ein Drittel seines großen Erdölbedarfs — heute sind die Delgewaltigen der Vereinigten Staaten bestrebt, dort unter Ausnutzung der Rooseveltischen Stützpunktpolitik ihre Nachtpositionen schnell und gründlich auszuweiten.

Gegen alle Regeln des guten Tonen, der friedlichen Nachbarschaft und der wirtschaftlichen Konkurrenz verhält jedoch das Vorgehen der Vereinigten Staaten im Nahen Osten, und die Delinteressen scheuen sich nicht, in aller Offenkundigkeit die Washingtoner Regierung vor ihren Karren zu spannen. Man gibt sich den größten Hoffnungen hin, denn nach den bis jetzt vorgenommenen Delbohrungen schätzen die Sachkundigen der USA, daß der Mittlere Osten mindestens so große Delreserven besitze wie die Vereinigten Staaten, 20 Milliarden Fass schätzte man und hofft, daß man eher zu niedrig als zu hoch gegriffen habe. In Iran und in Arabien erbliden die Vereinigten Staaten das Zentrum der zukünftigen Erdölwirtschaft. Indem man hier ins Geschäft springt, kann man erstens die wirtschaftspolitische Macht ausweiten und zweitens die eigenen Delvorräte schonen. Beide Dinge sind dem nordamerikanischen Imperialismus sehr geläufig, und deshalb hat es schon einen tieferen Sinn, wenn Innenminister und Vorkommissar F. E. von Zeit zu Zeit seinen Landsleuten mit der Versicherung, die USA-Deleträte seien in spätestens 15 Jahren erschöpft, einen gewissen Schrecken einzujagen versucht. Und drittens wollen die Herren der Vereinigten Staaten die Delbohrungen in den arabischen Gebieten auch mit ergänzenden Bombengeschäften beleben, als da sind der Bau von Raffinerien, einer Delleitung usw. Seit 1933 hat sich die Erdölförderung im Vorderen Orient von 16 Millionen Fass auf 111 Millionen Fass im Jahre 1941 gehoben. Es ist also mit dem notwendigen Ulenbogensbedarf ein überdurchschnittliches Geschäft zu erwarten.

In der Tat: Sträpeln darf man hierbei nicht haben, vor allem nicht gegenüber dem britischen „Freund“, denn dieser hat sich dort in den wichtigen Uebergangsländern nach Indien schon zu einer Zeit festgesetzt, wo man noch nicht an Del dachte. In den Jahren nach dem ersten Weltkrieg trieb man sich in erster Linie um das iranische Del (Mosul), bis die köhrtwilligen Amerikaner auch einige Türme an die dem Reich Saudi-Arabien norgelagerten Bahrein-Inseln setzten. Sie hatten Glück, das Del floß, und selbstverständlich lag die britisch-nordamerikanische Konkurrenz. Die durch den ozeanischen Krieg her-

dingten Dummheitsanfälle des Empire machen ein immer härteres Vorwärtsdrängen des USA-Delekapitals möglich. Und in diesen Tagen hat man in Washington zum großen Schloß ausgeholt. Der staatliche Delkommissar Ickes hat — amerikanische Nachrichten zufolge — mit zwei großen amerikanischen Delgesellschaften ein Geheimabkommen über die Erschließung des arabischen Oels getroffen. Es ist kein Wunder, daß diese Meldung in London wie eine Bombe eingeschlagen hat. Die im vergangenen Jahre gegründete amerikanische Regierungsgesellschaft Petroleum Refining Corporation soll den größten Teil des Geldes zur Verfügung stellen, während die Privatgesellschaften die Fachleute stellen und die Ausbeutung übernehmen sollen. Es handelt sich um die Standard Oil of California und die Texas Company. Als im vergangenen Jahre eine jüdische Sonderdelegation in den Vereinigten Staaten weilte, ist das Delgeschäft in den Angriffen fixiert worden, den Abschluß brachte schließlich General Hurley zuhause, der als händiger Sondergesandter Roosevelts bei König Ibn Saud sitzt und manche Geheimkonferenz zum Nachteil der Briten geführt hat.

England wird aus dem Delgeschäft des Nahen Ostens mehr und mehr ausgeschlossen, weil es nicht mehr kapitalkräftig genug ist und den USA, auch eine politische Konzeption nach der anderen machen muß. Wenn die Briten ohne Krieg wären, könnten sie sogar annehmen, daß die neueste Deloffensive der Vereinigten Staaten in den Ländern des Ostens nur zur Fortsetzung der gemeinsamen Kriegskontraktionen gestartet würde. Denn in Washington versichert man oft und laut, daß man das kriegswichtige Del in den Zonen gewinnen müsse, die dem Kriegsgeldchen am nächsten liegen, um die langwierigen und gefährlichen Ueberseetransporte zu sparen. Wenn man das ehrlich meint, müßte man auch gemeinsam an die Erschließung der Vorräte herangehen; statt dessen sind die Briten einfach vollkommen überlistet worden. Die Amerikaner wollen auf eigene Rechnung vom Persischen Golf aus eine Delleitung zum Mittelmeer bauen, sie wollen Raffinerien erstellen oder bestehende erweitern und alle sonstigen Maßnahmen zur Ausweitung und Befestigung ihrer Delmacht treffen. In den nächsten Jahren will man etwa 200 Millionen Dollars in das Geschäft stecken und hofft, schon in wenigen Jahren ein Mehrfaches dieser Summe als Gewinn einstreichen zu können. Sogar der Regierung haben die Delimperialisten viele Millionen in die Hand versprochen.

In der Tat: das U-Boatstrafrecht in Reinkultur! Man sieht sich von dem „veränderten“ England auf Kriegsdauer (wer's glaubt!) die Kontrolle über die britischen Oelfelder in den Gebieten des Nahen Ostens, man sieht sich die Reichheit innerhalb der britischen Gesellschaften, man trifft geheime Sonderabmachungen mit Ibn Saud, man berechnete heute schon das Riesengeschäft und macht den übers Ohr gehobenen „Freunden“ weis, daß alles nur zu ihrem Vorteil und zur Gewinnung des gemeinsamen Krieges getan worden sei. Weisheit kann die gewohnte puritanische Heuchelei der Wallstreet-Söhne nicht getrieben werden.

Heilung durch Arbeit und Energie

In einem Lazarett für Hirnverletzte — Neuartige erfolgreiche Heilmethoden

Am Ufer eines mächtigen Sees liegt ein freundliches, geräumiges Haus. Es mag früher als Erholungsheim gedacht haben; heute beherbergt es ein Lazarett. Die Soldaten, die hier Heilung suchen und finden, haben besonders komplizierte Verwundungen erlitten; es sind Hirnverletzte, also Männer mit Lähmungen, Gedächtnisstörungen, Sprach- und Sehhemmungen. Am so überraschender ist das Bild, das sich uns im Tagesraum des Lazarettes bietet. Wir finden keine trauernden Menschen; treten in keine Atmosphäre der Hoffnungslosigkeit. Die Patienten in ihren sauberen Angeln unterhalten sich mit Besufern, lesen Zeitungen, spielen Billard, auch manches Scherzwort fliegt durch den Raum. Wohl sind die Folgen der Verletzungen noch erkennbar, aber viele der Verwundeten haben offensichtlich in ihrer Heilung schon so große Fortschritte gemacht, daß wir uns fragend an den Chefarzt wenden.

Der Wille zum Gesundwerden

„Ja“, erklärt der Chefarzt, „in den weitaus meisten Fällen gelingt es wirklich, die vorhandenen Funktionsstörungen und Hemmungen durch neuzeitliche Heilmethoden zu beheben oder wenigstens soweit abmildern zu lassen, daß der Hirnverletzte wieder einen ihm zuzurechnenden Arbeitsplatz voll ausfüllen kann.“ Und er fügt hinzu: „Allerdings können wir allein nicht helfen. Gerade hier ist die eigene Energie des Kranken, der Wille zum Gesundwerden ein höchst gewichtiger Heilfaktor!“

Zunächst muß der gestörte Organismus des Hirnverletzten erst ganz allmählich wieder daran gewöhnt werden, sich auf eine bestimmte Tätigkeit zu konzentrieren. Wir wollen durch Arbeit helfen. Schon die Gewöhnung an den Arbeitsplatz und an beständige Verdienstmöglichkeiten bedarf aber oft mühevoller Schulung. Denn dabei spielen Einflüsse — etwa besondere Empfindlichkeit der Hirnverletzten gegen Geräusch, Hitze, Geruch u. a. — eine wesentliche Rolle. Auch der Wille zur Leistung muß häufig erst wieder geweckt werden. Das bedeutet eine intensive Beschäftigung mit jedem einzelnen Patienten, Verständnis und Geduld bei einer höchst individuellen sein abgestimmten Behandlung. — Arzt, Pflegepersonal und „Spieß“ — denn den gibt es hier auch — müssen nicht nur sämtlich gute Psychologen sein, auch ohne pädagogische Fähigkeiten würden sie nicht zum Ziel kommen.

Arbeitstherapie in der Werkstatt

Natürlich ist für die Hirnverletzten eine eigene Arbeitstherapie entwickelt worden. Sie wird in einem Nebengebäude des Lazaretts praktisch angewandt. Dort ist eine Werkstatt untergebracht, die ein großes Industrieunternehmen einrichtete und in der die Patienten täglich eine oder auch mehrere Stunden unter sachverständiger Leitung arbeiten, sobald es ihr Zustand erlaubt. Bei den im Prinzip zwar einfachen, aber doch vielfältigen Tätigkeiten lernt der Verletzte die ihn behindernden Störungen allmählich zu überwinden und seine Glieder wieder zu beherrschen. Die Patienten unterstützen sich dabei gegenseitig in einer gerade unter ihnen sehr lebendigen und tätigen Kameradschaft. In dieser Arbeitsstätte wirkt als Leiter ein Mann, der auch Hirnverletzte ist. Er ist das beste und schlaueste Beispiel für den Wert, für die Erfolge der Heilmethode. Sein vorgeleitetes Grundgesetz: „Mut haben, Energie behalten, nicht Trübsal blasen!“, findet darum auch das rechte Echo.

Die Sprache wiedergewonnen

Die Arbeit in der Werkstatt wechelt mit Unterricht. Drüben sitzt ein Kamerad, der mit den dunklen Augen im Braungebrannten Gesicht überhaupt keinen Eindruck macht, dem Lehrer gegenüber. Er kann noch nicht wieder sprechen und versteht auch die Sprache anderer noch nicht recht. Nun beginnt er erneut, die einzelnen Laute zu formen. Das „V“ und das „F“ sind der Erfolg des heutigen Unterrichts, der vom Schüler wie vom Lehrer viel Geduld fordert. In etwa einem Jahr wird dieser Patient voraussichtlich wieder gut sprechen können. Aber dieses Ziel lohnt alle Mühe und Ausdauer. Andere Übungen folgen, denn auch das Schriftbild muß er wieder erlernen. Schon gelingt es ihm, aus einer Anzahl Wörter die richtigen herauszusuchen. „Gut!“, rief der Lehrer. Und der Verwundete verließ freudestrahlend das Zimmer.

Der nächste Schüler, ein junger Oberleutnant, hat infolge eines Kopfschusses die Sprache verloren, während Sprachverständnis, Denkfähigkeit und das ganze Wissen erhalten blieben. Durch

außergewöhnliche Energie brachte er es bereits in einem halben Jahr dazu, fast wieder fließend sprechen zu können. Nur grammatikalische Fehler unterlaufen ihm noch häufig. Auch das wird bald behoben sein.

Neue Wege zum Leben

Besondere Reigungen und Liebhabereien der Patienten werden berücksichtigt und organisch in den Heilprozeß eingebaut. Vokalarbeiten sind beliebt. Ein im Lazarett tätiger Werklehrer bemüht sich, zu planvollem, nützlichem Schaffen anzuhelfen. In tarsienarbeiten, handgetriebene Silberkhalen, handgeschliffene Holzsteker und Schreibissharnturen, sowie andere Dinge mit kunstgewerblichem Niveau sind die erkaunlichen, gerade auch den Besucher erquickenden Ergebnisse. Auch anscheinliche Nähe zu künstlerischem Schaffen finden sich in Malereien und Knetarbeiten. Einer der Verwundeten, nicht mehr jung an Jahren, versucht zum ersten Mal, eine Plastik zu formen; ein gelungenes Selbstbildnis ist das Ergebnis.

So erschließt das Lazarett durch modernste, vorbildliche Einrichtungen, die man in jahrelanger Erfahrung geschaffen und immer weiter ausgebaut hat wirklich Wege zu einem neuen Leben. Es schenkt unseren Hirnverletzten Kameraden Mut und Hoffnung und läßt sie wieder lebensbejahende, frohsinnige Menschen werden. Allen, die dieser regenreichen Arbeit ihre ganze Kraft widmen, bleiben die wachsenden Erfolge der schönsten Lohn. Zugleich ist gerade dieses Lazarett ein eindrucksvolles Zeugnis der umfassenden Fürsorge unseres Staates und Volkes für die Verwundeten dieses Krieges.

Kriegsberichtler Horst Kroth, H.-P.K.

Hans Tschel gestorben

Der Senior des deutschen Unterseebootbaus
DWS Kiel, 10. März. Im 76. Lebensjahr starb dieser Tage in Kiel Dr.-Ing. e. h. Hans Tschel, dessen Name mit der Konstruktion des deutschen Unterseebootbaus eng verbunden ist. Bereits vor dem Weltkrieg 1914 oblag Tschel die Gesamtleitung des auf der Kruppischen Germaniawerft in Flaktow Entwicklung begriffenen Unterseebootbaus. Unter seiner Führung entstanden Hunderte von Unterseebooten der verschiedenartigsten Typen, deren ausgezeichnete Konstruktion die Grundlage

für die erfolgreichen Einsätze an der Front gaben. So konnte Tschel entscheidend mitwirken an der Schaffung einer kriegerischen Unterseebootflotte. In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm die Technische Hochschule Charlottenburg im Dezember 1917 die Würde eines Dr.-Ing. e. h.

Auch nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges, der dem deutschen Unterseebootbau ein jähes Ende setzte, ist Tschel in der U-Bootkonstruktion weiterhin im Ausland tätig geblieben und konnte in aller Stille neue Pläne entwickeln. Auf diese Weise hat er ein gut Teil dazu beigetragen, daß bei der Wiederaufnahme des deutschen U-Bootbaus im Jahre 1935 ausgeleitete und moderne Konstruktionen greifbar vorlagen. In Würdigung seiner Verdienste verlieh ihm der Führer am 12. Februar 1940 die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft.

Dr. Tschel hat durch seine schöpferische Entwicklungsarbeit die Schaffung der vorzüglichen deutschen U-Bootflotte entscheidend beeinflusst und sich dadurch in der technischen Fortschritt und in Marinekreisen des In- und Auslandes großes Ansehen erworben. In der Geschichte der deutschen Kriegsschiffbaukunst ist der Name Tschel als Senior des deutschen Unterseebootbaus für alle Zeiten verzeichnet.

Britische Regierung muß Farbe bekennen

DWS Stockholm, 10. März. 63 Unterhausmitglieder, die der Labour-Partei, der nationalen Labour-, der liberalen unabhängigen Labour-Partei und der Commonwealth-Partei angehören, brachten, wie Reuters meldet, am Donnerstag einen Antrag ein, der die Erklärungen der britischen Regierung über die Atlantik-Charta einer Kritik unterzieht. In dem Antrag wird gesagt, daß die Regierung in mehrfachen Erklärungen zum Ausdruck gebracht habe, daß die Atlantik-Charta nicht in dem ihr ursprünglich gegebenen Sinne Anwendung finden könne. Das Wunsche, daß die Charta dadurch in Mitleidenschaft geraten sei. Damit ist die englische Regierung aufgefordert, nunmehr Farbe zu bekennen.

22 Flugzeuge für Japan, 62 Kriegsluftzeuge, eine Stiftung der japanischen und chinesischen Bevölkerung Nordchinas an die japanischen Streitkräfte, wurden bei einer feierlichen Schenkzeremonie am Tschungsin-Paradise in Peking getauft. 34 Flugzeuge werden dem japanischen Heer, 28 der japanischen Marine übergeben.

Ein anglo-amerikanisches Flugzeug beschloß im Departement Seine-Injektoren einen Autobus mit Bordwaffen. Fünf Zivilisten waren sofort tot, zehn weitere wurden mehr oder weniger schwer verletzt.

Bela Kuhn pulst in Budapest

Vor 25 Jahren, am 20. März 1888, wurden die Sowjetjuden Ungarn in das bolschewistische Chaos.

Einige Wochen, bevor der wegen Unterjagung von Arbeitergehörern entlassene ehemalige Oststrafenanstaltsangehörige Bela Kuhn alias Karol Kohn in Budapest die Macht an sich riß, setzte er in Wien einen bolschewistischen Putsch in Szene, dessen Leitung in den Händen seines Wassergeheimes Dr. Bettelheim lag. Nur dem glücklichen Umstand, daß Bettelheim sich als ungeeignet und unfähig erwies, das Kunstunternehmen bis zum Ende durchzuführen, hatte es die Dummheit zu verdanken, daß ihr von den Sowjetjuden am 15. Januar 1919 nicht das gleiche Schicksal bereitet wurde, das vier Wochenlang lang Ungarn auf sich nehmen mußte. Der Kohn-Bettelheim-Putsch in Wien sollte nach der Verwandlung Österreichs in eine Väterrepublik die Errichtung der Judenerrschaft in Ungarn erleichtern und das Vorbild für die Entseßung der bolschewistischen Revolution im gesamten Donauraum und darüber hinaus auf dem Balkan bilden. Karol Kohn, der als ein zu den Russen übergegangener kriegsgelagerter Offizier in Sibirien durch die kommunistische Bürgerkriegsphase gegangen war, setzte in seinem Jern über das Scheitern des Wiener Putschs Bettelheim ab und konzentrierte in den nächsten zwei Monaten seine agitatorische Kraft auf die Organisierung des Anstuzes in Ungarn.

Er und seine jüdischen Kumpane konnten sich für ihre vorgetragene und verheißene Tätigkeit keine geeigneteren Handlungswünsche, als die französischen und englischen Imperialisten, die alle Hoffnungen des linksdemokratischen „Präsidenten der Volksrepublik“ Ungarn Graf Michael Karolyi auf eine humane Behandlung des ungarischen Volkes durch die demokratischen „Siegermächte“ zerschlugen und das verelendete, ausgehungerte Land durch die Aufrechterhaltung der unermesslichen Hungerkatastrophe und die Verhinderung seiner wertvollsten Gebiete zur Verweiss-

lang trichen. Der Phantast Karolyi glaubte, die Hebräer der Staatsgewalt an den Bolschewismus würde Ungarn vor dem ihm zugeordneten Friedensvertrag nach Versailles Muster bezeichnen. Als er am 20. März Bela Kohn die Macht in die Hände spielte, ohne daß dieser seine roten Garden auszubieten brauche, appellierte er an die „Solidarität des Weltproletariats“, d. h. des Weltbolschewismus, und beging damit an der Zukunft des ungarischen Volkes ein Verbrechen, wie es sinnlos und tödlicher kaum gedacht werden konnte.

Nach dem Beispiel ihrer Genossen Sinowjew-Apfelbaum, Urytsch-Ury, Kamenev-Kolenski, Trotski-Bronstein errichteten Karol Kohn und Tibor Szamuely-Samuelfson, sowie ihre Kassegenossen Eugen Barga, Alexander Garbai, Dr. Siegmund Kuffi eine grauenvolle Schenkensherrschafft, die in den vier Monaten viele tausende ungarische Offiziere, Aristokraten, Unteroffiziere, Bauern, Priester und Arbeiter zum Opfer fielen. Sabotische Folterkammer wie der buchtige Jude Otto Koroin bezogen unter Leitung Samuelfsons an „Gegenrevolutionären“ die hauptsächlich Morde und Grausamkeiten, richteten Blutbäder unter ausfälligen Bauern an, brandschatzten Kirchen und veranlaßten Totschlag auf Offiziere und „Bourgeois“. Soßen schon im Karolyi-Karolyi unter 21 Mitgliedern 18 Juden, so fehlten sich die führenden Bolschewisten in der Kohn-Samuelfson-Diktatur zu neun Zehnteln aus Hebräern zusammen, zum großen Teil aus Offizieren, die sich in alle einflussreichen Positionen drängten. Zum Kommissar für das Kulturreferat, zu dem auch die christliche Kirche gehörte, bestellte Kohn den jüdischen Rechtsanwalt Kuffi, frisch importiert aus Wien, der bei Zusammenbruch der Diktatur mit zwei Koffern geflohenen Juden aus Wien mitnahm. Wie er kam auch Karol Kohn als Flüchtling mit goldenem Silber nach Österreich, während den Bluthund Szamuely-Samuelfson die tschechische Grenzschutzstelle erreichte.

Rätsel der Haffkrankheit.

Hüher an einem See in Schweden erkrankten.

Am Ufer eines der südlichsten Seen Schwedens erkrankten in jüngster Zeit mehrere Fischerfamilien, und das Krankheitsbild war fast bei allen das gleiche. Gleichzeitig mit diesen Erkrankungen stieg die Fischsterblichkeit im See, ja selbst Rayen wurden vom gleichen Schicksal ereilt. Als auch Bewohner einer nahegelegenen Kreisstadt nach dem Genuss von Fischen ernstlich erkrankten und sogar einige Todesopfer zu beklagen waren, konnte kein Zweifel mehr bestehen, daß es sich in all den Fällen um die sogenannte Haffkrankheit handelte.

Sie wurde erstmalig im Sommer des Jahres 1924 bei Fischern und anderen Bewohnern des Fischen Sees nachgewiesen. Das Leiden begann in der Regel mit starken Muskelschmerzen, besonders in der Vordergegend, zog dann auch Nerven, Arterien und andere Gliedmaßen in Mitleidenenschaft. Die Atmung wurde erschwert, es kam zu Schüttelfrost, zeitweiser Hornverhaltung und schließlich zur Entleerung eines saftigen braunen Harnes, zu jenem Zustand, den die ärztliche Wissenschaft als Methaemoglobinurie bezeichnet.

Bekanntlich wirkt das Haemoglobin, der eigentliche Farbstoff in den roten Blutkörperchen, als Sauerstoffträger bei der Atmung. Mit dem Sauerstoff der eingeatmeten Luft verbindet sich dieser Farbstoff in der Lunge zu dem Oxyhaemoglobin. Während des Blutkreislaufs gibt dieses den nur locker gebundenen Sauerstoff an die Gewebe ab. Bei dem Methaemoglobin spricht der Mediziner von einer dem Oxyhaemoglobin isomeren (d. h. gleichwertigen) Verbindung, in der sich der Sauerstoff fester verbunden hält. Dieses Methaemoglobin wird im Organismus teils pflöchtig (z. B. in blutigem Harn) teils unter dem Einfluß von Giften wie Kaliumchlorid und Antifebrin gebildet. Wird diese Verbindung im Harn ausgeschieden, liegt eine Methaemoglobinurie vor.

Als die Haffkrankheit seinerzeit auf deutschem Boden auftrat, verfiel sie meist gutartig. Das Wesen des Leidens bestand aus einer von heftigen Schmerzen angezeigten Muskelschädigung, aus der sich auch die zunächst rätselhafte Anosmiebildung des dunklen Harnstoffes im Harn erklärt. Als Ursache wurde seinerzeit der Genuss vergifteter Fischfleisch vermutet. Wahrscheinlich hatten die Fische rätselhafte organische Arsenverbindungen aus dem Haffwasser aufgenommen, in das die Abwässer von Zellulosefabriken gelangten. Daß vornehmlich Fischer daraus

erkrankten, die vom nächtlichen Frost zurückkehrten, wurde das als zureichend, daß starke körperliche Abkühlung und Anstrengungen den Ausbruch des Leidens erleichterten und beschleunigten.

Neulich wie vor zwei Jahrzehnten am Fischen Haff gingen auch in Schweden die Krankheitserscheinungen voll zurid. Die Kranken blieben sieberfrei, fühlten sich jedoch abgeschlagen und matt und reagierten wie bei heftigem Muskelkater auf jede Bewegung und Berührung der erkrankten Körperteile mit Schmerzempfindungen. In vereinzelten Fällen wurden auch die Nerven betroffen, und dann nahm für gewöhnlich das Krankheitsbild wesentlich ernstere Formen an. Die Haffkrankheit, die dank der umfassenden ärztlichen Behandlung vor zwei Jahrzehnten auf deutschem Boden erfolgreich bekämpft werden konnte und seither nicht mehr von sich reden machte, findet auch die schwedischen Ärzte heute gerührt. Seit der Lösung ihres Rätsels hat sie ihre Schrecken verloren.

Vom Hexenbesen.

Ein noch ungeklärtes Rätsel der Natur.

Von Franz Wennerberg.

Nach altem Volksglauben reiten die Hexen in der Waldpurgisnacht auf ihren Besen zum Bloßberg, ihrem Tanzplatz, um dort gemeinsam mit dem Teufel ihr wüstes Fest zu feiern. Die Wildheit dieses spukhaften Vorganges hat bekanntlich kein Geringeres als Goethe in seinem „Faust“ in scheinbar unüberwindlicher Weisheit gestaltet. Doch hat es mit dem Hexenbesen auch eine natürliche Bewandnis: Wir verstehen darunter — pflanzenkundlich gesehen — eine Reihe ungewöhnlich starker Verzweigungen mit fruchtloser Wachsanzwuchung von Ästen in der Krone verschiedener Baumarten.

Sie entstehen in der Regel durch die Wirksamkeit gewisser Gamarogerpilze. Diese sorgen dafür, daß schlummernde Zweigknospen vorzeitig zu übermäßigem Austrieb gelangen und so nicht selten die Sprossgenerationen von vier, fünf, ja sechs Jahren auf eine einzige Vegetationszeit zusammengedrängt werden. So entstehen die struppig-gartigen Formen eines Hexenbesens, auch „Donnerbesen“ genannt.

Als „Verzweigungsanomalien“ bezeichnet sie C. D. Benedix in „Freude am Leben“, der Monatschrift des Reichsbundes für Biologie. Ein Neßpilz verursacht ihre Zustandekommen auf

der Weichanne, ein Schlauchpilz die Entstehung der Birken-Hexenbesen. Verantwortlich für diese „Parasitenpilze“ an den meisten Nadelbäumen sind winzige Uredinen; sie sorgen insbesondere für den Befall des sogenannten Wipfeltriebels, der jegliches Längenwachstum des Baumes für immer verhindert. Im allgemeinen sind wipfelständige Hexenbesen regelmäßiger und umfangreicher als ihre gewöhnlichen Artgenossen, im Vorkommen jedoch sehr viel seltener.

Als ein noch immer ungelöstes Naturrätsel gilt übrigens der Hexenbesen einer Wolfsliefer (Pinus silvestris), die — merkwürdig und bezeichnend zugleich für den literaturhistoriker und den Naturforscher — in der Nähe des „Goethewaldchens“ am Bangar eines Einzigerndes bei Jena zu sehen ist. Neuere Forscher neigen nun der von S. Kof in seinem „Pflanzengallen Mittel- und Nordeuropas“ vertretenen Ansicht zu, daß bei der Wolfsliefer erwiesenermaßen Befallsformen auftreten, die überhaupt keinem parasitischen Wesen im Dasein verdanken, sondern aus „inneren, zur Zeit noch unbekanntem Ursachen entstehen“. Diese Formen werden im Herbst nicht wie gewöhnliche Hexenbesen ihre Nadeln vollkommen ab. Auch der Wipfelbesen nahe dem Goethewaldchen bleibt wintergrün und zählt, wie wohl er in den kalten Wintern 1939/40 und 1940/41 nach Angabe von Benedix erhebliche Frostschäden erlitt, zu jener rätselhaften Gruppe von Holzgewächsen, die Goethe mit dem Wort charakterisierte: „Grau, teurer Freund, ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum.“

Meereswellen — nach Metern gemessen

Die Meinungen über die erreichbare Höhe von Meereswellen sind oft stark übertrieben. „Hauchober“ Wellen gibt es in Wirklichkeit nicht, die höchsten Brandungswellen an felsigen Küsten erreichen die ungewöhnliche Höhe von 25 bis 30 Metern. Im Atlantischen Ozean hat man eine durchschnittliche Wellenhöhe von 7 bis 9 Metern festgestellt, die sich bei starkem Sturm auf 15 Meter steigern kann. Mit dieser Höhe ist derjenige Wellen vom Wellengipfel bis zur Wellensohle gemeint, so wie er sich dem Auge des Beobachters darbietet — in Wirklichkeit beträgt die Höhe also nur die Hälfte. Darin liegt auch der Grund der übertriebenen Behauptungen. Die Länge einer Welle erreichte sich gewöhnlich über 150 bis 190 Meter.



Wasser . . .

Meere und Ströme — Quelle der Völkergroße / Von Alfons Pazner †

Sieben Zehntel des menschlichen Körpers sind Wasser. Eiben Zehntel der Erdoberfläche sind mit Meer bedeckt. Eine Tonne Wasser enthält ungleich mehr Wärme als der Wind und die Luft. Fast könnte man von einer Allgegenwart des Wassers reden. Dieses farblose, durchsichtige, schmelzende, weiche Element ist in seiner Wandlungsfähigkeit allen anderen Elementen überlegen. Steter Tropfen höhlt den Stein. Ein Ackerchen von Eis sprengt Felsen. Eine Buchse voll Dampf treibt die Maschine. Nirgends offenbart sich das Reich der Wandlung deutlicher als am Wasser, dem reinigenden, erneuernden, mystischen Stoff.

Der Mensch, der die Erde pflügt, der das Feuer bändigend und bläue flüchtige Luft aus Gefäßen zu ziehen vermag, hat vielleicht dem Wasser am längsten wehrlos gegenübergestanden. Aber den vier griechischen Elementen mag es ihm als das unzerstörbarste erschienen sein. Er weicht ihm aus wie einem unerbittlichen Feind, er macht es sich nur mit List zum Freunde. Und es gelingt ihm, das Wasser in den Bereich des menschlichen zu machen: er zieht das Wasser in den Bereich des Reichens und des Verlustes. Die Erdbildung, die einst nur ungefähr zwischen den fruchtbaren Ländern mit ihren Strömen und den Wüsten mit ihrer Dürre und Wüste unterschied, ist immer aufmerksamer den Ergebnissen der Wasserkunde und der physikalischen Erziehung gefolgt. Es lohnt sich, von dem Felschen zu lernen, der mit einem Schlag der Erde den Nil die Furche seines Feldes öffnet. Das Weisheit des kleinen Rinnisale läßt sich auch im heimischen Weidenbau anwenden. So hat sich in geschichtlicher Zeit das Vorbild der Wasserbauern des Rheinstromlandes auf die Araber, von diesen auf die Spanier, die Niederländer, die arabischen und kalifornischen Siedler übertragen. Seit es fahrbare Dampfmaschinen, Lokomotiven gibt, die ohne Wasser nicht zu reisen können, sind die Straßen und die Brücken zahlreicher und vielgestaltiger geworden. Die Eisenbahnen haben das Hindernis der Ströme auf der Ebene der Brücken überwunden, das Dampfboot hat die Wege des Weltverkehrs geöffnet. Von den Küsten kommt das Boot, das Segel, das Ruder, vielleicht auch der Kompaß. Aber die Erfindung des jungen James Watt, ursprünglich angewendet, um das Entwaschern von Bergwerken zu erleichtern, hat erst in den Bau des Schiffes eingebaut werden müssen, um es von Wind und Strömung unabhängig zu machen, so daß es nun dampfend die Weiten der See überwindet. In den Hochspannungsdröhen verbindet sich die aus der Kohle gewonnene Energie mit denen des Wasser, die in den Stromwerken des Gebirges durch die Turbinen strömen. In der Richtung des Tauchers steigen Pioniere in das Meer hinab, sie tragen die Erfahrungen des Bergmanns und des Bauern in die noch unbetretenen, fast unberechenbaren Gefilde der Tiefe. Hier gilt es, zu einer Welt den Zugang zu finden, die der Seemann gleichsam nur vom Dach her kennt. Das Unterwasserboot ist nur der erste Versuch, mit der Fahrt über das schäumende, wogende Meer auch den Kontakt in die brandende, dem Spiel der Wellen abgewandte Welt des Wassers zu verbinden.

So gilt für die Völker der Binnenländer nicht minder als für die von der Küste das Meer als Quelle der Völkergroße. Das Wasser ist Grundlage des Wohnens und Treibens der Menschheit überhaupt, Nichts, was dem Wachstum und der Gestaaltung eines dicht bewohnten Festlandes dienen kann, geschieht mehr ohne die Auseinandersetzung mit dem Wasser. Europa hat in den letzten Jahrzehnten nicht nur die Zahl seiner Brücken beträchtlich vermehrt und damit volle trennende Pannergrenzen überwunden. Es hat auch durch den gewaltigen Eifer des Schiffbaues, durch die zunehmende Zahl der Vandalen, Kanäle und Meerwerke an allen Ufern erst ganz vom Meer Besitz genommen. Der Strombau mit seinen Regulierungen und seinen das Netz der Binnenwasserstraßen immer dichter knäuelnden Kanälen, die Kunst der Entlasten, der Bahnen, Kanäle und Meerwerke, die den Schritten zum erstenmal ein gesichertes Hochwasser und den Uferbewohnern einen Schutz vor den Forderungen des Hochwassers abt, erschließen das Innere der Länder. Mit dem Ziel der Schiffe dringen die Wirkungen des Weltmeeres weit in die Festländer hinein. So wie hier der uralte eintöde

Rebel des Landmannes am Wasser zur Kunst und Wissenschaft eines vortreten und erfindungsreichen Strombaues geworden ist, so hat sich von den Quellen her, das Brunnengraden zu der großen Kunst und Wissenschaft der Energiewirtschaft und der Wasserwirtschaft entwickelt. Sie trägt die Wirkung der Quelle in das Tiefland und bis an die Grenzen der See hinab. Die oft viele Kilometer langen Wasserleitungen der Städte, die Pumpwerke, die gebaut werden, um aus den Flüssen das Grundwasser zu ergäßen und den verborgenen Wasservorrat des Bodens für das Leben der Städte und der Industrien zu erschließen, sind Brunnenkunst im größten Ausmaß. Sie umfassen auch jene Anlagen, jene Wasserfabriken, jene Kläranlagen, die unentbehrlich sind, um unbrauchbar gewordene Wassermengen zu reinigen und zu erneuern. Die alten Formen der Nutzung des Wassers: der Fischfang, die Kahnfahrt, das Gießen des Garteus, das klappernde Räder — alle leben in neuen Formen weiter. Wie die Energiewirtschaft von den im Gebirge oder im Bett der Ströme gebauten Stauwerken her, so ist die Versorgung der Städte mit Trinkwasser und der Industrien mit Kühlwasser ein großtechnisches Anliegen geworden.

Die moderne Wissenschaft der Wasserpflege sorgt für einen Ausgleich, wo Fehlerränge an Sauerstoff den Wert des Wassers vermindern. Noch steht das Wissen von diesem Sauerstoffhaushalt erst in seinen Anfängen. Der gehört selbst der Rhein noch zu den am wenigsten untersuchten Flüssen. Im übrigen allerdings mag der Rhein mit seinem ganzen Einzugsgebiet als das klassische Beispiel eines geordneten, menschenunabhängigen Flusses gelten. Ihn hat, wie den antiken Nil, der Wassermesser besungen. Bei ihm spielt nicht nur der Schiffer das jahreszeitlich sich ändernde Verhältnis zum Vogel eine Rolle. Die Stuten des Alpenflusses, des Weibensflusses, des Mittellandflusses des Stromes der Ebene haben sich um Gesamtbild der langgezogenen Treppe bemüht, auf der das Wasser nach dem Gesetz des Falles von den Gletschern des Gortard, von den Höhen des Jura, des Schwarzwaldes und der Schwäbischen Alb zur Nordsee hinabsteigt. Mit der dröhnenden, reißenden und schiebenden Kraft seines unachbaren

Wassergewichts verrichtet er spielend, wie nebenher, die heftigsten Arbeiten, von denen Landwirtschaft und Weinbau, Gewerbe und Industrien, Elektrizitätswerke, Heberden und Eisenbahnen leben. Er bietet eines der dichtesten und prächtigsten Schaubilder des Kreislaufes, der mit dem Aufstieg der Wolken aus dem Atlantik, mit den Schneeschmelzen und Regengüssen des Frühjahrs und mit dem sommerlichen Schmelzen der Gletscher beginnt und in der Wiederreinigung des zur Sammelschiene gewordenen, zuletzt jögend gestauten Wasserstromes mit dem Meere endet.

Ein Zeitalter des Wassers ist angebrochen. Seeschiffahrt niemals wichtiger geworden. Binnenschiffahrt niemals zukunftsreicher. Turbinen und Spannwerke an den Staudämmen, Strombau, Brückenbau, Anlage von Dämen, Wasserwirtschaft, Meerestorschung, Gewässerkunde geben unserer Zeit ein Gesicht voller Spannung und Zukunftserwartung.

Die Rechenaufgabe

In der Katharinenhale in Braunschweig stand der Lehrer Böttner, der nicht weniger als hundert Kinder zu unterrichten hatte, vor seiner Klasse und gab ihr die Aufgabe, die Summe aller Zahlen von 1 bis 40 auszurechnen. Kaum hatte er sich vor seinem Pult bequem gemacht, als ein kleiner fleißiger Junge hertrat und seine Tafel mit den Worten „Da liegt sie!“ ablegte.

Böttner sagte keinen Ton. Er schmunzelte nur verdächtig und verzerrte in seinem Gedächtnis für diesen Schüler, der wohl heimlich irgend einen Kniff als Resultat auf die Tafel geschrieben hatte, den Anspruch auf eine Tracht Prügel, die er ihm nachher verabreichen wollte. Bei der Durchsicht aber stellte sich heraus, daß das Bäckel das Ergebnis ganz richtig auf seiner Tafel stehen hatte. Es hatte allerdings nicht wie die anderen schamlos drauflos abgelesen, sondern eine Methode angewandt, die einem erfahrenen Rechenmeister alle Ehre gemacht hätte: 1 und 40 gleich 41, 2 und 39 gleich 41 usw. bis 20 und 21 gleich 41. Es verbleibt also (da zwanzig solcher Additionen, die alle 41 ergeben, möglich sind) die einfache Rechenart: 20 mal 41 gleich 820.

Böttner war klug genug, die außerordentliche Begabung des Jungen zu erkennen und ihn zu fördern. Dieser konnte alles bings bald nicht mehr bei ihm lernen. Es war der junge Gauß, der spätere große Mathematiker.

Der Marsch der Ablösung / Von Obgr. H. Schmandl

ASK Ein Schneesturm legt übers lafale Land. Durch den Schnee kaffen Soldaten nach vorn. Einige Schützen, von Kanjerpierchen gezogen, begleiten den Zug. Die Männer haben die Kragen ihrer warmen Uebermäntel hochgeschlagen, und der Kopfhüter läßt gerade die Augen frei. Es genügt auch, daß man sehen kann, was los ist. Ja, mag der Sturm noch so sehr toben, Hitzstiefel, warme Uebermäntel, hochgeschlagen, und der Kopfhüter läßt gerade die Augen frei. Es genügt auch, daß man sehen kann, was los ist. Ja, mag der Sturm noch so sehr toben, Hitzstiefel, warme Uebermäntel, diese Fausthandschuhe bieten guten Schutz gegen die bittere Kälte.

Soweit das Auge reicht, kann man nur zwei Flächen unterscheiden, weiß, entlos weit die winterliche, flache Steppe und darüber der graue, trostlose Himmel. Im Schneestreiben verschwinden sich die Grenzen. Weiß und Grau schwimmen ineinander über. Aus den Kästern der jähren Kanjerpierchen weicht der Kiem wie eine Fahne. Der Sturm heult über dem schneidenden Land, durch das sich der Zug der Soldaten bewegt. Wollwärmel, in Decken und Jäckeln eingewickelt, Regen M's, Munitikon, Verpflegung und auch etliche Flaschen starken Bodas.

Ueberhaupt Bodas — das ist schon eine ganz feine Sache in dieser Zeit. Ist er aus und ungewohnt scharf und streng, wir wissen ihn zu schätzen. Zwei oder drei Schluck, und schon durchdringt ein herrliches Gefühl der Wärme den Körper. Längs des Weges strecken in kurzen Abständen Strohwische an langen Stangen. Wenn sie nicht wären, könnte man schon den Weg verlieren. Besonders bei diesen verdammten Schneefürmen, die die Sicht behindern. Aber die vorigen Winter sind nicht umsonst vergangen. Sie haben viel geübt, die alten Offiziere. Der Winter kann ihnen keine Ueberraschungen mehr bringen. Im ersten Winter sind sie im Mittelabschnitt gewesen, haben wohl damals den härtesten Teil der Abwechslung

getragen. Damals war es noch um eiskalten Winter als heute. Und sie wissen auch, die Kameraden vorne in der MR warten auf die Ablösung.

Aus dem Weich des Landes tauchen graue Punkte auf. Das muß ein Dorf sein, in dem die Kameraden liegen. Na ja, bald ist es geschafft. Die grauen Punkte werden deutlicher. Wie kleines Spielzeug durcheinandergewürfelt liegen die Häuser des Dorfes in einem Tal. Wer von den Soldaten auf der Karte herab weiß, sucht vergeblich nach dem Dorf, der durch das Dorf stehen soll. Aber doch, im Grunde stehen keine Wälder, da muß er wohl sein. Vielleicht ist es hier im Sommer ganz nett, wenn im Tal die Weiden grünen und die Sonnenblumenstängel hinter den Häusern leuchten. Aber es fällt schwer, daß das vorzukommen. Fast ist es unentbar, daß hier die Sonne heiß niederbrannte und das Land im Schmelz der Felder stand. Und doch ist es so gewiesen und in drei oder vier Monaten wird es wieder so sein.

Vor einer Häuserrampe am Dorfsende hält der Zug. Die Schützen werden dicht an die Häuser herangefahren, die Pferde angespannt und versorgt, und dann wird abgefahren. Die Köpfe draußen werden abgelöst, die Stellung ist übernommen. In einem der Häuser aber sitzen die Soldaten um den Tisch und essen ihr verdientes Wundbrod. Einer hat sich in der Nähe des Ofens auf einen Stuhl gesetzt und schreibt einen Brief nach Hause:

„... Ihr braucht keine Sorge um mich zu haben, daß es mir etwa an irgenwelchen äußeren Dingen fehlen könnte. Zwar ist es Winter und kalt hier draußen. Aber unsere Bekleidung hält den Frost schon ab und schmerzlos sind wir Soldaten. Wir wissen, daß wir weiter anderen Verhältnissen leben müssen als selber zu Hause. Daran ist nichts zu ändern. Dafür aber, daß wieder alles gut und schön wird, dafür leben wir ja hier draußen.“

Frau hinterm Pflug

Roman von Marie Schmidtsberg

Verleger: Verlagsdruckerei, Königsberg i. Pr. Dresden

Sie sah noch einmal auf das Briefblatt. Wann kamen sie denn? Um zwei Uhr — lieber Gott, und sie sah hier untätig! Die Arbeit rief und griff mit vielen Händen nach ihr, es blieb keine Zeit mehr zum Traurigen.

Als sie aber Christianos Brief zusammenfaltete, überkam sie noch einmal der ganze Schmerz um den Verlorenen. Und nun kamen auch die erlösenden Tränen. Sie weinte heiß und leidenschaftlich.

Das war ein schwerer Nachmittag für Hanne. Aber ein Mensch vermag viel, wenn das harte Ruß dahinter steht. Er kann mit blutendem Herzen ärgern und plaudern, er kann mit schmerzbebenden Lippen lächeln. So erging es auch Hanne. Es gelang ihr, freundlich und mit unbefangenen Gesicht ihre Gäste willkommen zu heißen.

Sie habe den Brief leider erst heute bekommen, sagte sie, sonst wäre sie zur Bahn gekommen zum Abholen. Und leider gäbe es nun auch keinen Kuchen.

„Ach, das ist nicht der Rede wert“, meinte der Vetter. „Aber hoffentlich kommen wir die nicht ungelegen. Ich mag es dir auch beinahe nicht zumuten, daß du Vieslotte aufnimmst. Wenn sie nicht wirklich erholungsbedürftig wäre, würde ich lieber nicht gekommen sein. Du hast so viel zu tun, und wenn Vieslotte auch recht artig und anspruchslos ist, etwas Arbeit macht ein sechsjähriges Kind doch.“

Hanne betrachtete das zarte, blosse Ding, das mit großen, klaren Kinderaugen ohne Scheu zu ihr aufschau. Eine warme Welle stieg ihr zum Herzen.

„... wenn sie bleiben“, sagte sie. „Ich bin zwar jetzt allein, da Frau Hollinger fort ist, aber wir werden uns schon helfen. Vormittags ist die Tochter von Nachbar Brinker hier, und wenn ich sie nachmittags mal nicht mitnehmen kann, werden Brinkers Kinder sicher gern mit ihr spielen. Außerdem ist die Frühjahrsbestellung bald beendet und die größte Eile vorbei.“

Der Vetter nickte lebhaft.

Das habe ich mir gedacht, daß es dir jetzt am besten passen würde. In der heuernte geht es nicht mehr.“

„Wilst du denn bei der Tante Hanne bleiben, Vieslotte?“ fragte Hanne die Kleine und nahm sie auf den Schoß.

Vieslotte nickte mit glänzenden Augen und legte vertraulich ein Armchen um ihren Hals.

„O ja, gern. Du hast Mähldöde und Schweinchen und einen Hund. Wie heißt dein Hund, Tante Hanne?“

„Nero.“

„Darf ich ihn anfassen?“

„Ja, er tut Kindern nichts.“

„Sie ist ungewöhnlich tierliebend“, sagte der Vetter. „Schon darum bin ich nicht dange daß sie Heimweh bekommt. Sie erinnert mich übrigens immer ein wenig an dich, Hanne. Du warst als Kind auch immer ein bißchen stillerig, und so helles und krauses Haar wie du hat sie auch.“

„Das ist wahr.“

Zärtlich strich sie der Kleinen die weißblonden Locken aus der Stirn.

Am Abend brachten sie den Vetter zur Bahn. Hanne hatte die Kleine auf ihr Fahrrad gelegt und dieses auf dem Hinweg gelassen. So brauchte sie wenigstens nicht laufen.

Vieslotte ließ den Vater unter dem Eindruck all der Reuen, Berührungspunkten ohne ein Zeichen von Abschieds-

schmerz fahren. Sie und Hanne winkten dem abziehenden Zuge noch trübsinnig nach.

Gerade wollten sie sich dem Ausgang zu wenden, fragte eine muntere Stimme neben ihnen:

„Na Hanne, hast du dir ein kleines angekassiert?“

„Ach, Grete, du bist das!“

Hanne sah überrascht in Grete Hollingers frisches Gesicht. Sie erklärte ihr den Zusammenhang und Grete erzählte, daß sie eben mit diesem Zuge von einem Besuch ihrer Schwester zurückgekommen sei. Glaubend verließen sie zusammen den Bahnhof und blieben auch noch ein Stück gemeinsamen Weges zulammen.

Als Grete an einer Wegkreuzung stehen blieb und sich verabschiedete, sagte Hanne in einem plötzlichen Entschluß:

„Wilst du so freundlich sein, Grete, und Karl sagen, daß er diese Woche einmal zu mir kommen möchte?“

„Karl?“ Grete hatte verwunderte Augen. Dann besann sie sich. „Ja, natürlich gern.“

„Ich habe etwas mit ihm zu besprechen“, erklärte Hanne rasch, und Grete beywang ihr immer etwas lockeres Mundwerk und fragte nicht weiter in dem Empfinden, daß es so besser sei.

Vieslotte wurde in den folgenden Wochen zu einem mahren Segen für Hanne. Sie war ein liebes, zutrauliches Kind und folgte Hanne den ganzen Tag wie ein Hündchen. Ihr kleiner Mund plapperte und fragte unermüdblich. Die drolligsten Sachen kamen jutage. Lange hatte Hanne nicht mehr soviel gelacht, und ihr erstes Gesicht wurde dabei wieder hell und heiter. Sie kam überhaupt nicht dazu, ihren trüben Gedanken nachzuhängen. Und abends im Bett schmiegte sich der warme Kinderkörper an den ihren, zwei Armechen umschlangen ihren Hals und eine zärtliche Stimme flüsterte:

„Tante Hanne, du bist so lieb.“

(Fortsetzung folgt.)



Aus Stadt und Land

Altensteig, 14. März 1944

Was hast du für den Sieg getan?

Einer blieb in Stalingrad.
 Einer hängt im Stacheldraht.
 Einer verharbt in Eis und Schnee.
 Einer durchschlingert im Schlauchboot die See.
 Einer verbleibt im Wäldchen.
 Einer schlägt hundert Maschinen in Brand.
 Einer stürzt sich aus der Fu in Widerstandsnest.

Und was machst du?

Einer springt Panzer um Panzer an.

Was hast du für den Sieg getan?

Richard Curinger.

75 Jahre Nagoldtalbahn

Mitte Februar 1869 erlöste um Calw herum der erste Pfiff einer Lokomotive. Es handelte sich allerdings um die Lokomotive, die zum Transport von Kuffallmaterial von Calw nach Hirsau verwendet wurde. Bei Hirsau mußte damals ein für den Bahnbau notwendiger Übergang über den Talsbach bewerkstelligt werden. Auf der Strecke Calw-Nagold wurde mit Hochdruck gearbeitet, ein Tunnel war bereits fertig, und man hoffte, in kurzer Zeit die ganze Strecke Weil der Stadt-Nagold zu eröffnen. Anfang März wurde der durch den Rabersberg bei Renheim gebogene Tunnel fertig, und am 11. 3. 1869 folgte die feierliche Eröffnung. Im Juli 1867 hatte man den Tunnelbau begonnen und nicht unerhebliche Schwierigkeiten waren überwunden worden. Bei der Eröffnung war der Tunnel von einer großen Menge Lichter und bunter Lampen erleuchtet. Unter Börschiffen und den Klängen einer Musikkapelle zog man in den Tunnel ein. In der Mitte wurde der letzte Gemäldestein unter feierlichen Reden in feierlichem Akt eingefügt. Mit brennenden Grubenlichtern verankerten die Bauarbeiter einen Leinwand durch Calw. Später traf man sich im „Waldhorn“ zu einem fröhlichen Festmahl.

Simmersfeld. (Heidengedenktage 1944) Anlässlich des Gedenktages für die Gefallenen des Weltkrieges und des derzeitigen Freiheitskampfes gegen Nazidummheit und Bolschewismus fand auch hier eine würdige Feier statt. Unter der Führung des Ortsgruppenleiters, Feldwebel Böcher, marschierten die Vertreter der Partei, der Kriegsveteranen, mehrere zur Zeit hier anwesende Wehrmachtangehörige, BDM und NS zum Kriegsgedenkmahl, an dem kurz zuvor ein Doppelposten Kuffallang genommen hatte. Für den Heidengedenktage gut ausgemahlte Lederbrotkrumen des BDM umrahmten die Einleitungsreden von Oberst. Hermann, die Mahnworte des Ortsgruppenleiters und die Gedächtnisrede von Hauptlehrer Schönbauer. Während dem Gesang des Liedes vom „Guten Kameraden“ verlas der stellvertretende Ortsgruppenleiter, P. Geisel, die Namen der Gefallenen beider Kriege und legte als äußeres Zeichen des Gedenkens und des Dankes einen Kranz an ihrem Mahnmahl nieder. Auch die NS-Ortsgruppe der Helden, die ihnen ein Vorbild sind, durch Kranzabgabe. Nach dem gemeinsamen Gesang der Nationalhymne wurde auf dem Friedhof an der Kuffallstraße eines im letzten Kriege Gefallenen noch besonders ein Kranz niedergelegt. Damit hat auch die Gemeinde Simmersfeld wiederum ihren gefallenen Söhnen ihre Verbundenheit und Dank zum Ausdruck gebracht.

Calw. (Vieh- und Schweinemarkt) Dem am letzten Mittwoch in Calw abgehaltenen Vieh- und Schweinemarkt waren insgesamt 25 Stück Rindvieh zugeführt. Darunter befanden sich 11 Kühe, 9 Kälber und 5 Jungkälber. Bezahlt wurden für Kühe 580-970 RM, für Kälber 880-1040 RM und für Jungkälber 250-320 RM je pro Stück. Auf dem Schweinemarkt waren 78 Milchschweine zugeführt, die zu den festgesetzten Höchstpreisen verkauft wurden.

Tiere ohne Kopf

Von den Schwämmen bis zu den Stachelhäutern

Viele Tiere vermögen ohne Kopf noch lange Zeit zu leben, einige sind sogar imstande, das abgetrennte Vorderende durch Regeneration zu ersetzen. Doch nicht davon soll hier die Rede sein, sondern von jenen seltsamen Geschöpfen, die überhaupt keinen Kopf besitzen. Es gibt von diesen Tieren, wie Dr. G. von Frankenberg in „Wissenschaft und Fortschritt“ berichtet, eine ganz beträchtliche Anzahl. Zu ihrer Unterscheidung muß hier zunächst der Begriff „Kopf“ näher definiert werden. Man kann ihn wohl am besten als eine Art „Kommandobrücke des Körpers“ bezeichnen, auf der das Gehirn, also der wichtigste Teil des Zentralnervensystems, seinen Sitz hat. Diese Ansammlung von Nervenzellen erklärt sich aus der Häufung solcher Sinnesorgane an dieser Stelle. Hierzu gehören neben den Augen und Tastern die Ohren und Einrichtungen des Gleichgewichtsinnes. Durch das Vorhandensein des Gehirns wurden diese Organe in ähnlichem Sinne „angesogen“ wie etwa Fabrikanlagen durch die Nähe einer Großstadt. So finden wir z. B. beim Säugtier Auge, Nase und Ohr dem Hirn gleichsam angehängt, wodurch lange Nervenleitungen vermieden werden. Außerlich vom Rumpf braucht ein Kopf nicht zu sein, wie man an den Fischen und Wälen erkennt. Auch der Besitz eines Mundes ist hierfür keineswegs Vorbedingung. Beim Gliederfüßer wie Ringelwurm, der Schnecke wie dem Wirbeltier umschließt der Kopf zwar den Anfangsteil des Darmes und Hochwerkzeuge, Kiemen und Geschmacksorgane stehen im Dienst der Nahrungsaufnahme. Daß es aber auch anders gegangen wäre zeigen uns viele Platt- und Strudelwürmer, bei denen die Mundöffnung weit nach hinten verschoben ist. Trotzdem wird man ihnen einen „Kopf“ nicht absprechen können. Am Vorbeigehen dieser merkwürdigen Lebewesen befinden sich nämlich die Augen und andere Sinnesorgane, sowie das Gehirn. Auch der „Kopf“ eines Bandwurmes hat nichts mit der Nahrungsaufnahme zu tun; er dient vor allem zur Festsetzung des Schwanzes. Man kennt Bandwürmer, die bald nach der Uebertragung auf den Endwirt ihren Kopf einfach abwerfen und sich dann mit den ersten Körpergliedern festhalten.

Die Entstehung eines echten Kopfes, also eines Herrschaftsorgans, war erst dann zweckmäßig, sowie ein Organismus so ganz sich in der Art fortzubewegen, daß eine bestimmte Stelle des Leibes stets die Spitze bildete. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn bei festhaltenden Tieren, wie es die Schwämme darstellen, kein Kopf zu finden ist. Bei diesen niedrig organisierten Lebewesen bedarf es zudem einer zentralen Leitung durch Nerven noch nicht, ebensowenig wie etwa bei den Pflanzen. Auch die Hohltiere haben auf den Kopf durchwegs „verzichtet“. Bei ihnen konnte er sich wohl schon bewegen nicht leicht herausbilden, weil der strahlige Körperbau fast allgemein ziemlich streng beibehalten wurde. Dies wurde wiederum dadurch begünstigt, daß die meisten Hohltiere auf einer Unterlage festliegen. Bei solcher Lebensweise kann ein Kopf kaum entstehen, da die Umwelt auf allen Seiten eine gleich starke Beachtung erfordert. Wir finden daher auch bei Medusen und Polypen Sinnesorgane in Ringform um den Mund herum angeordnet und bei den ersteren auch einen Nervenzentrum am Schwanz. Noch weit erstaunlicher ist das Fehlen des Kopfes bei einer Gruppe freibeweglicher und hochentwickelter, mit Blutgefäßen, Nerven und Sinnesorganen reich ausgestatteten, ja sogar durch ein besonderes Bewegungssystem gekennzeichneten Tiere, nämlich der Stachelhäuter. Bei See- und Sänglangentieren, Seeigeln usw. werden wir trotz dieser weitgehenden Organisation vergeblich nach einem Haupt suchen. Der Grund hierfür ist auch in diesem Falle die Festsetzung.

Gleichfalls kopflos sind die Rantenspieler, eine Gruppe niedriger Reeterektibe. Ihre freischwimmenden Larven besitzen noch gleich denen anderer Reeterektibe ein Haupt. Dann aber setzt ein Rückbildungsprozess ein, der bei einer an Krabben schmargebenden Art dazu geführt hat, daß der Körper nur noch aus einem Saft ohne Darm und Gliedmaßen besteht, dessen wurzelartige Ausläufer sich in den Wirt hinein erstrecken. Auch die Ranteltiere und Muscheln scheitern durch ihre Kopflosteit der Natur.

fortsch. Selbst beim Urfisch, also einem Lebewesen, das schon zu den Wirbeltieren gerechnet werden muß, kann man einen Schädel nicht gesprochen werden. Augen, Hirn und einige typische Sinnesorgane des Kopfes fehlen ihm oder sind für Unentfaltung verkümmert. Auch Tieren, die in der Natur wählen, wie der Blindmaus, den Fliegenmaden und dem Regenwurm droht eine Rückbildung des Kopfes. Nicht verschwinden, aber im Innern des Körpers verborgen ist der Kopf in wasser parasitischer Fliegenweibchen. Tiere ohne Kopf sind eine sehr alltägliche Erscheinung in dem großen Panoptikum der Natur.

Feinsinnige Tiere.

Rätsel, welche die Natur uns aufgibt.

Von einem Gelehrten wurde kürzlich erzählt, er sei durch das instinktive Verhalten seines Schäferhundes vor dem Tode bewahrt worden. Bei einem Tagesangriff feindlicher Lertordomber befanden sich beide in einem am Stadtrand gelegenen Walde. Sie hatten nicht mehr die Möglichkeit, eine nahe Siedlung zu erreichen, denn auf dem Wege dorthin seien bereits die ersten Bomben. Kurz entschlossen warf sich der Gelehrte, ein alter Weltkriegsteilnehmer, zu Boden. Der Hund folgte unverzüglich seinem Beispiel und legte sich neben ihn. Schon explodierte in nächster Entfernung eine Sprengbombe. Zwei der umherschwirrenden Splitter trafen den Hund am Kopf und Rachen und lödeten ihn auf der Stelle. Der Gelehrte selbst blieb unversehrt. Ob sich der Hund beim „Veranstalten“ der Splitter etwas erhob oder zur Seite gewandt hätte, weiß der Eigentümer später nicht zu sagen. Eines aber war ihm in der Schrecksekunde klar geworden: der Hund hatte instinktiv seinen Herrn zu decken versucht und seine Treue mit dem Tode besiegelt.

Seitdem bestand ein freundschaftliches Verhältnis zwischen Herrn und Hund. Versuchte das Tier im Augenblick der tödlichen Gefahr über einen besondern Sinn oder handelte rein instinktmäßig? Die Frage läßt sich nicht genau beantworten. Man kann nur annehmen, daß es sich in diesem Fall um ein Tier von guter Rasse und gesteigert feiner Empfindlichkeit handelte, dem die Möglichkeit gegeben war, sich im kritischen Augenblick über die gewöhnlichen Grenzen der Sinne zu erheben.

Es gibt Tiere, die in der Tat ihren eigenen Tod wie bei ihrer menschlichen und tierischen Gefährten zu erahnen können. Denken wir an die „Tierefriedhöfe“ von Elefanten, Zeelonen, Wildschafen und Pelikanen. Das altersschwache, sterbensnahe Tier tröstet sich einzeln zu seiner letzten Ruhestätte. Hunde, deren — wenn man sagen darf — „seelische“ Verbundenheit mit ihren Herren in zahlreichen Ueberlieferungen lebendig ist, gebärden sich oft selbst vor dem Sterben jener Menschen, denen sie Treue wahren. Sie erkennen, so heißt es im Volksmund, „im Atem des Todgeweihten den Hauch der Verewolung“.

War es mehr als eine bloße „Duplizität der Ereignisse“, als zur gleichen Stunde, da Prinz Eugen im Belvedere seine Augen für immer schloß, auch sein lange Zeit in der Schönbrunner Menagerie gehogter Lieblingsadler starb? Kann man es noch als Zufall bezeichnen, wenn nach dem Tode des Bienenvaters Waldhör ganze Bienenvölker noch wecheln über seinem Grabe in Denklingen bei Buchloe schwärmen? Das sind Rätsel, deren Lösung uns nicht glücken will... —nd

Jorgeff Staatspräsident von Argentinien. Einer offiziellen Meldung aus Buenos Aires zufolge hat General Velazco Jorgeff die Präsidentschaft der argentinischen Regierung angetreten.

Offizios

Calw: Erwin Henzler; Liebfelsberg: Anna Hegler Wwe.; Oberreithenbach: Jakob Koppeler, Bürgermeister; Alpirsbach: Erwin Kohler, 40 J.

Verantwortlich für den gesamten Inhalt: Dieter Laub in Altensteig. Verleger: Calw Verlag. Druck u. Verlag: Buchdruckerei Laub, Altensteig, 3. St. Preisliste 2/1944

Altensteig
Die Auszahlung des Familienunterhalts
 erfolgt morgen Mittwoch, den 15. März von 9—12 und 14—18 Uhr.
 Stadtpflege.

In der Woche vom 20.—25. März werden
Obstbaumpfropfen aller Art
 von Spezialisten repariert. Die Spritzen müssen an die zur Verfügung gestellten Werkstätten:
 Eugen Dengler, mech. Werkstätte in Wildberg
 oder Ernst Feuerbacher, in Ebenhäuser, C. Schickhardt, gebracht und abgeholt werden. Sofortige Anmeldungen, unter Angabe ob Brett-, Rücken-, Karren- oder Motorspritze, an Kreisbauwart Walz, Nagold.

Wegen Krankheit bleibt meine **Praxis Dienstag und Mittwoch, 14. und 15. März geschlossen**
Dentist Christoph Kirgis, Altensteig

Bestellungen auf das
Wirtschaftshandbuch
 Jahrgang 1944, Preis RM 6.—
 sowie auf „Die Wirtschaftskurve“, die monatlich erscheint, Preis RM 2.20 per Hft., nimmt entgegen die
Buchhandlung Laub, Altensteig

Hederichbekämpfung im Frühjahr 1944!
Eisenvitriol in Schneeform
 als Streu- und Spritzmittel sofort zu haben bei
M. Schnerle, Altensteig

Wochenabreißkalender
 sind nochmals eingetroffen in der
Buchhandlung Laub

Tausche
 guterhaltene Arbeitsschuhe, Größe 42 gegen Kinder- oder Damen-schuhe, Größe 38.
 Zu erste. in der Geschäftsstelle

Y Jürgen 12. 3. 44
 Fern der Heimat wurde unser erstes Kind, ein gesunder Junge, geboren.
 In Dankbarkeit und Freude
 Herta Dörpinghaus geb. Grindel
 Willi Dörpinghaus z. Z. Feldwebel im Osten
 Altensteig, Markt 453.

Ihre Vermählung geben bekannt
Gotthold Borkhart
 Obergefl. der Luftwaffe
Rosa Borkhart
 geb. Köhler
 Mindersbach Egenhausen
 März 1944

Frau oder Mädchen
 für leichte Arbeiten in der Buchbinderei, auch halbtagsweise
gesucht.
Buchdruckerei Laub

Wertpapiere
 Ankauf — Verkauf
 Verwahrung
 Verwaltung durch
Kreissparkasse Calw

Seid
 reichlich sparsam
 mit Pflizer-Samen.
 Knollen und Pfropfen.
 Jedes auf gehende
 Saatgut hilft siegen.
100 Jahre Pflizer 1844-1944
 WILHELM Pflizer STUTTGART
 SAMEN ZUCHT
 GROSSBRUNNEN

Werkzeuge säubern
 dann geordnet weglegen! So werden sie gesondert und wertvoller Rohmaterial gespart. — Müssen wir unsere eigenen, uns von der Natur geschenkten wertvolleren „Werkzeuge“ nicht ebenso pfleglich behandeln! Selbst eine kleine Verletzung kann böse Folgen haben. Darum auch solche Wunden schützen mit
TraumaPlast

ATA
 mit **Salmiak**
 In Haushalt, Werkstatt und Betrieb — überall ist Salmiak-ATA der Rinke, seifesporende Helfer bei jeder groben Reinigungsarbeit, auch beim Säubern von Böden und Treppen aus Holz, Stein usw.

Man nehme nach
 Rezept nicht nach
 Güttdünken,
 um sparsam mit
MONDAMIN
 umzugehen.
 Mondamin-Gen. u. H. B. Berlin-Charlottenburg 7

NKRMITTEL PHARM. PRPARATE
 für Möbel gefacht.
1—2 Unterstellräume
 Angebote an die Geschäftsstelle ds. Bl.